

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 5

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Suzanne Geiger

Reines Weiss

Das ging zwei Wochen lang gut – bis der Vater des Kindes zu Besuch kommen durfte. Laut Fremdenpolizei hätte er drei Monate bleiben dürfen. Aber schon nach der ersten Übernachtung liessen Sie, s. g. F. P., uns wissen, dass Sie in ihrem Hause keine schwarzen Zigeuner – und Ärgeres – dulden könnten. Sie seien ehrbare Leute in ehrbarem Haus, und der schwarze Mann hätte bei Ihnen nichts verloren. Man stelle sich vor, sagten Sie, jemand würde ihm unverhofft im Korridor begegnen – Santa Maria – gar ein Kind! Deshalb: das Zimmer müsse gleichentags noch geräumt werden. Sie stellten ein Ultimatum: bis um drei Uhr, sonst Polizei.

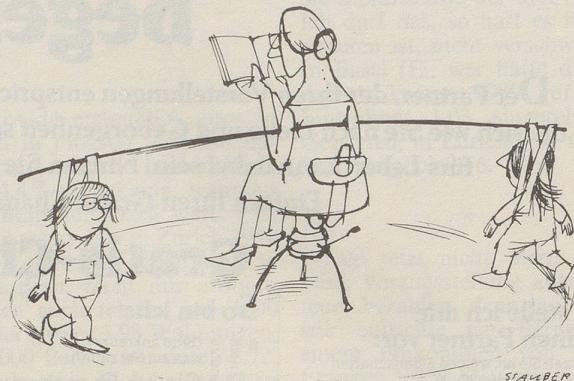
Joe ist schwarz, das stimmt, sehr schwarz sogar. Hätten Sie sich jedoch Zeit genommen und in seine Augen geschaut – nie zuvor hätten Sie sanftere und gütigere und unschuldigere gesehen. Seine Seele ist ebenso «weiss» wie die Ihre, wie die unsrige. Davon bin ich überzeugt.

Von der ihm fremden Sprache hatte er nichts verstanden, seine Augen aber waren so tieftraurig und erschrocken, dass ich ihren Ausdruck ein Leben lang nicht vergessen werde.

Er nahm sein Kind auf die Arme, zwei Bündel in die Hand, und wir gingen ihm mit den andern, wenigen Habseligkeiten voraus. Die Vorübergehenden schauten verwundert dem seltsamen Auszug zu. Sie, s. g. F. P., schauten durch die Gardinen – und von der Kathedrale schlug es drei Uhr.

Joe ist längst wieder heimgekehrt. Maria hat mit ihrem Kind eine andere Bleibe gefunden. Warum ich Ihnen trotzdem schreibe? Ich habe vernommen, dass Sie Ihrer Mieterin unseretwegen gekündet haben. Ihretwegen schreibe ich und bitte Sie inständig, die Kündigung rückgängig zu machen. Da Sie, wie man mir sagte, jeden Morgen zur Kirche gehen, dürfte es mir nicht schwerfallen, Sie umzustimmen. Ihre Mieterin trifft keine Schuld. Sie ist nur jung und unbekümmert – und übrigens ist sie weiss – und – und ...

Jeden Morgen wickelte sie ihr Kind in ein Tuch, band es sich auf den Leib und schritt langsam mit ihrer süßen Last die Salita hinauf. Oft blieb sie stehen, um die Vorübergehenden ihr bildschönes, fremdländisches Baby aus der Nähe bestaunen zu lassen. Das Baby, geborgen an Mutters Brust, behütet von ihrem Herzschlag, lachte breit und zufrieden, mit zahnlosem Mündchen, alle an. Keiner entzog sich seinem Charme, weder Handlanger noch Pfarrherr, weder Verkäufer noch Sie, sehr geehrte Frau Professor.



Staeuber

Sehr geehrte Frau Professor und Hausbesitzerin

Zu allererst mein Kompliment zu Ihrem wunderschönen Häuserkomplex inmitten der Altstadt! Immer, wenn ich daran vorübergehe, muss ich einen Moment lang stehenbleiben und das einzigartige Bild tief in mich aufnehmen: die sanft geschwungene, gelb-rosa verblichene Häuserfassade hinter den weit ausladenden, mit alten Pflastersteinen versehenden Treppenstufen – eine Freude für Seele und Gemüt! Es muss ein erhebendes Gefühl sein, dies alles sein eigen nennen zu können.

Gross war deshalb meine Freude, als sich per Zufall die Gelegenheit bot, Maria mit dem Kind in einem Studio bei einer Ihrer Mieterinnen in ebendiesem Häuserkomplex unterzubringen. Begeistert bezahlte ich gleich die Miete für einen Monat zum voraus.

Maria war denn auch ausser sich vor Freude. Sie legte ihr Neugeborenes in den bereitgestellten Wäschekorb und rannte von Fenster zu Fenster, schaute in das entzückende Hinterhöfchen, blickte zur Kathedrale empor. Das gibt es nur in der Schweiz, seufzte sie zufrieden.

Jeden Morgen wickelte sie ihr Kind in ein Tuch, band es sich auf den Leib und schritt langsam mit ihrer süßen Last die Salita hinauf. Oft blieb sie stehen, um die Vorübergehenden ihr bildschönes, fremdländisches Baby aus der Nähe bestaunen zu lassen. Das Baby, geborgen an Mutters Brust, behütet von ihrem Herzschlag, lachte breit und zufrieden, mit zahnlosem Mündchen, alle an. Keiner entzog sich seinem Charme, weder Handlanger noch Pfarrherr, weder Verkäufer noch Sie, sehr geehrte Frau Professor.

Richtig gestrickt

Kürzlich meldete die Presse, auf dem Rütli werde eine neue Pächterfamilie einziehen. Der geneigte Leser erfuhr allerlei Wissenswertes über die neuen Rütli-Bewohner und bekam sie im Bild zu sehen. Was mich dabei speziell beeindruckte, war der Kommentar einer Berner Tageszeitung, in dem wörtlich zu lesen war: «... sind noch eine richtige Familie – sie tragen alle die gleichen Pullover».

Jetzt wissen wir's: Was eine richtige Familie ist, trägt die gleichen Pullover! O heilige Einfalt! Wie viele Leser müssen ihre Vorstellungen von einer «richtigen» Familie revidieren: Nicht Verständnis für einander, Toleranz, Liebe, Fürsorge im Alltag und was der ähnlichen, schwer zu überprüfenden Verhaltensweisen mehr sind, machen eine Familie zu einer «richtigen». Die gleichen Pullover machen's – so einfach ist das!

Unbegrenzte Möglichkeiten drängen sich auf: Anstatt des Eingehens auf die Probleme anderer: allen gleichfarbige Schuhe angezogen – und schon sind sie eine richtige Familie! Anstatt, dass sich der Vater um die verschiedenenartigen Anlagen und Fähigkeiten seiner Kinder (und seiner Ehehälften!) kümmert, mit seinen Lieben bastelt, wandert oder Sport treibt –: allen die gleichen Jeans gekauft sowie angezogen – und schon sind sie eine richtige Familie!

Ich bin benommen ob der Aussichten, die sich mir eröffnen, und mit grosser Erleichterung habe ich bisher das Jahr 1982 auf mich zukommen lassen:

Durch den Hinweis in der Zeitung werden mir in Zukunft viele Grübeln und schwierige Entscheidungen erspart. Ich bin sehr dankbar für dieses Neujahrsgeschenk.

Beatrice

Demokratie

Eine bekannte Situation: Die Gemeinde kauft ein schönes, altes Haus mitten im Dorf und bewahrt es damit vor dem Abbruch. Eine Kommission wird eingesetzt, die Vorschläge zur Nutzung des ehrwürdigen Gebäudes machen soll.

In der Kommission ist der Geist vertreten und das Geld, die Schule gleich dreifach, das Gewerbe und das Handwerk, die Medizin und die Kunst; die Kunst in der Person des Photographen. Zur Abrundung sind zwei Frauen dabei. Die eine übernimmt das Protokoll, die andere hat Ideen, wie man Leben in das Haus bringen könnte. Einen Webkeller stellt sie sich vor und ein Töpferatelier, vielleicht eine Dunkelkammer für Amateurphotographen. Und Bücher, viele Bücher an den Wänden. Die Gemeindebibliothek platzt seit langem aus allen Nähten. Wäre es da nicht naheliegend, die Bibliothek in dem schönen Haus unterzubringen?

Die Kommission geht freundlich auf die Vorschläge ein, ohne Begeisterung zwar, aber man zieht sie in Erwägung. Das Geld stellt sich etwas anderes vor, Seidentapeten und Stilmöbel und prächtig gekleidete Menschen, die hier Feste feiern, Empfänge geben. Die Kunst sieht Bilder an den Wänden, die Schule Klub-



anlässe, Sitzungen des Verschönerungsvereins, der Bürgerzunft.

So ist es immer, so muss es sein: Schliesslich findet man gemeinsam eine Lösung. Jeder muss Haare lassen, Kompromisse eingehen. Das ist gelebte Demokratie. So steht es im Schulbuch.

In Wirklichkeit stellt man eine Mannschaft zusammen, eine Hausmacht, spricht sich ab und wirft sich in der entscheidenden Diskussion den Ball zu, hoch über alle Köpfe hinweg, wie zufällig, und dann plötzlich gezielt und scharf. Powerplay. Alle sehen interessiert zu, die Medizin und das Handwerk, das Protokoll und das Gewerbe.

Die Anvisierte duckt sich, versucht, ins Spiel zu kommen, den Ball abzufangen. Aber die Schüsse sind zu hart, zu scharf. Die Mannschaft ist gut aufeinander eingespielt.

Schliesslich bleibt die Frau mit Ideen trotz, ausser Atem stehen, ungeschützt, ohne Hilfe. Aus! Ein leichter Sieg. Kein Grund zur Freude.

Gelebte Demokratie. I. R.

Handzeichen

Kürzlich sass ich ganz vorne im Tram und konnte durch das Fenster in den Führerstand se-



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt

hen. Am Lenkrad erkannte ich eine Frauenhand, nur die linke. Eine kräftige, zugriffige, eine grosse, beinahe männliche Hand.

Sie war sehr gepflegt, mit zarter, weisser Haut und lackierten Nägeln. Die Finger aristokratisch, vom Handrücken gegen die Nägel hin harmonisch verlaufend. Jeder Finger bewegte sich gekonnt, bediente die verschiedenen Knöpfe und Hebel. Jeder Finger, auch der kleine, war beschäftigt.

Es war faszinierend, dieser Beschäftigung einer einzelnen Hand zuzusehen. Hände verraten oft mehr vom Wesen eines Menschen als das Gesicht. Die Finger bewegten sich rasch und elegant. Einige Male hob sich die Hand grüssend einem vorbeifahrenden Kollegen entgegen.

Ich versuchte, mir das Gesicht der Fahrerin vorzustellen. Ich «sah» ein grosses, etwas flächiges Gesicht; ein gutes und intelligentes Gesicht.

Obwohl die Hand gross und breit war, war sie weich und weiblich. Die Hand sagte mir, dass die Frau keine Arbeit scheute, dass sie aber auch gut und zärtlich und auch freigebig sein konnte. Schöne, beredete Hände! Beim Aussteigen war es schon etwas dämmiger, trotzdem gelang mir beim Vorbeigehen ein Blick in die Führerkabine. Ich sah ein liebes, sehr feines und weibliches Gesicht, umrahmt von blondem, langem Haar.

Es gibt sehr viele nette und weniger nette Beobachtungen zu machen im Tram. Dies war eine sehr schöne, und sie machte mich froh.

Martha Ege

Echo aus dem Leserkreis

Neuen Grund suchen!
(Nebelspalter Nr. 1)

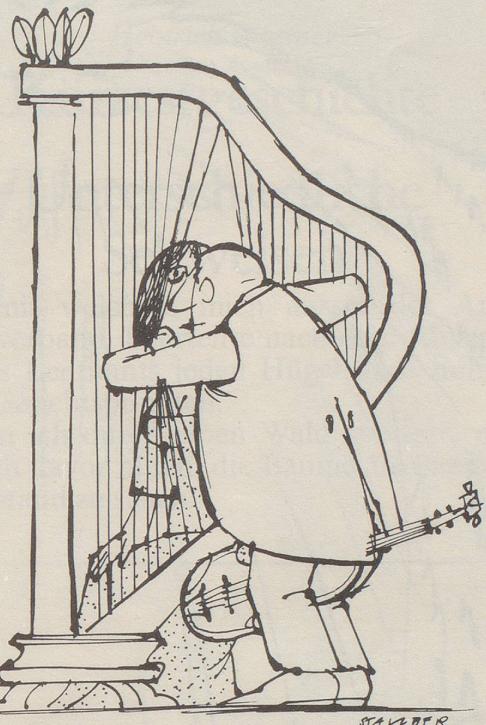
Liebe Rita

Gegen Deine Ängste gibt es nur ein Rezept: Löse Dich von Deiner Tochter und versuche, Dein Leben auf einen anderen Grund zu stellen. Versuche, es so zu gestalten, dass Du mit Gleichaltrigen zusammenkommst, die ungefähr die gleichen Probleme haben wie Du. Suche mit ihnen zusammen neue Erlebnisse, und Du wirst sehen, dass Du noch keineswegs dazu verdammt bist, zu forschen, ob Dein Gedächtnis nachlässt usw. Im Zeitalter der Gesellschaftsreisen ist Ablenkung gar nicht so schwierig.

Natürlich kann ich das so schreiben, ohne Deine Lebenssituation zu kennen! Nur noch ein Gedanke: Man muss sich nicht unbedingt mit den Jungen vergleichen, wir Älteren haben manches, um das uns Junge beneiden könnten.

Und so wünsche ich Dir etwas mehr Humor, – und etwas weniger Empfindlichkeit sowie eben auch Mut. Vielleicht könntest Du sogar in irgendeinem Klub Italienischstunden nehmen?

Marianne Gasser



STALUBER



HANS SIGGI